

Zeitschrift: Wohnen
Band: 6 (1931)
Heft: 7

Artikel: Ueber das Entstehen der häuslichen Arbeitsmethoden
Autor: Mettler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lösung der dringendsten Wohnungsbedürfnisse aus. Mag man im allgemeinen den Eindruck erhalten, dass der Wohnungsstandard kaum die Höhe desjenigen in schweizerischen Genossenschaftsbauten erreicht hat, so muss anerkannt werden, dass, was Weiträumlichkeit und Planung, was Baustil und was Miete anbelangt diese tausend und abertausend von

neuen Wohnungen am Rande Berlins, erstellt von den ersten Architekten des Landes, getragen von der Gemeinde und den ihr verbündeten Genossenschaften ein verheissungsvolles Zeichen einer neuen Zeit auf dem Gebiet der Wohnungsbeschaffung für die untern Angestellten und die minderbemittelten Kreise darstellen.

Str.

Ueber das Entstehen der häuslichen Arbeitsmethoden

Von E. Mettler

Seit man von durchdachten, häuslichen Arbeitsmethoden spricht, hat der Haushalt an Ansehen gewonnen. Damit soll nicht gesagt sein, dass man früher von einer Arbeitsmethodik nichts wusste. Dagegen sprechen die Dokumente: geordnete Haushalte, lehrbare häusliche Disziplinen, überlieferbare Anleitungen über die Arbeiten in allen Haushaltzweigen, die den Stempel langer, gewissenhafter Arbeit an sich tragen. — Von Arbeitsmethodik konnte überall dort gesprochen werden, wo mit bestimmten Aufgaben und sachgemässer Erledigung derselben gearbeitet wurde.

Eines haben aber die früheren Arbeitsweisen nicht in Betracht gezogen: sie übten an der Arbeitsstätte, dem Haushalt und seiner Einrichtung keine oder zu wenig Kritik. Das Streben ging nach Ausdehnung im Haushalt, die Heimgestaltung orientierte sich zum Teil zu sehr an äusseren Umständen. Die Frage: was gibt mir dieser Haushalt zu tun, wurde nicht gesprochen oder trat hinter der andern zurück: wie wird die Wohnung schön?

So wurde die Haushaltführung oft zur Fron und die beste, den Umständen angepasste Arbeitsmethodik schützte nicht vor Arbeitsüberlastung, häuslichen Berufskrankheiten, Entwicklungshinderungen über den Haushalt hinaus. So fiel der Beruf der «Nurhausfrau» oft gegen die andern ab. —

Mit der Anerkennung des Arbeitserfolges in der technischen und gewerblichen Rationalisierung entstand die Frage der Uebertragung auf die häusliche Arbeit. Die Prüfung der grundsätzlichen Forderungen der Rationalisierung nach möglichster Einsparung an Zeit und Material, nach Kräfteschonung zu trachten, ergab in der Uebertragung auf den Haushalt zwei weitere Forderungen:

A. alle Unzweckmässigkeiten in der Arbeitsstätte, also dem Haushalt, selbst zu beheben. —

B. die Art der Erledigung der Arbeit selbst so gut als möglich zu gestalten.

Aus der ersten Forderung hat sich I. die grosse Bewegung der Rationalisierung der Wohnungsanlage heraus gearbeitet, die sich besonders auf zwei Grundfragen stützt:

a. Die Wohnungen sollen nach kürzesten Wegstrecken angelegt werden.

b. Bei der Auswahl jedweden Materials müssen Haltbarkeit, Schonbarkeit und leichteste und billigste Reinigungsmöglichkeit ein Hauptmoment bilden.

Als zweite wichtige Neuerung erfolgte die Korrektur der Wohnungseinrichtungsgegenstände, deren komplizierte Formen durch einfache, glatte ersetzt, deren Schnitzereien, Dreharbeiten und andere Hinderungen weggelassen wurden. Die Stückzahl wurde mehr beschränkt.

Als dritte Neuerung kam die Korrektur der Gerätschaften in Betracht, die einerseits auf leichtere Handhabung, sowie auf die leichteste Reinigungsmöglichkeit eingestellt wurden: enge, tiefe, unzulängliche etc. Formen wurden durch glatte, weite, leicht zugängliche ersetzt etc. etc.

Aus diesen drei Neuerungen entstand die eine grosse Arbeitsentlastung als Leistung von aussen. —

Die Erfahrung beweist aber noch heute, dass der äusserlich best-rationalisierte Haushalt bei schlechten Arbeitsmethoden weniger rationell ist, als der alte, nicht rationalisierte Haushalt bei guten Arbeitsmethoden. Wie kommt dies?

Die Arbeitsmethode kann wohl übernommen werden. In der Hauptsache bleibt sie aber die geistige Leistung jeder Hausfrau, mit der sie die ihr gestellte Aufgabe löst. Da sich Aufgaben weniger gut schematisch lösen lassen, denn als geistige Leistungen, kann die Arbeitsmethodik auch nur dann wirklich erfolgreich sein, wenn sie geistig frei ist. —

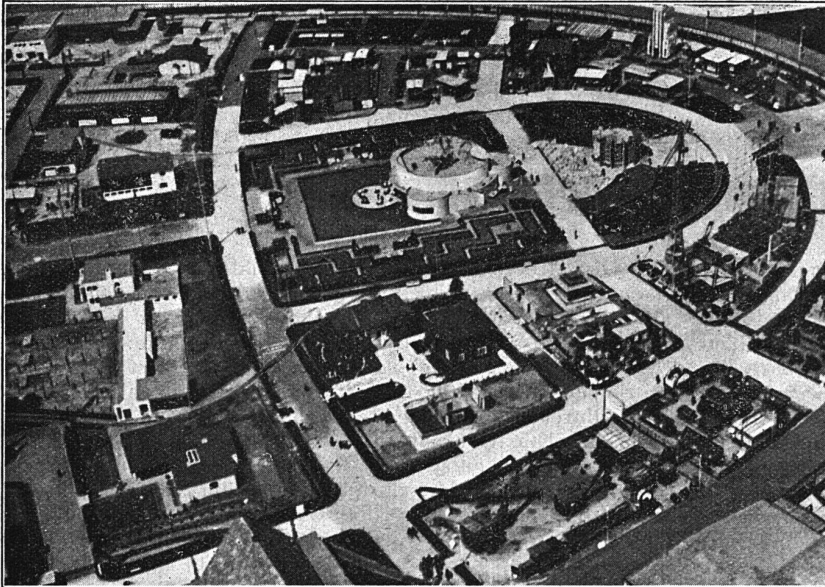
Die Arbeitsmethode ist nun wohl an verschiedene Momente gebunden. Vor allem einmal an ein psychologisches. Das Wort: Frohsinn — eine Lebenskraft Swett Mardens lässt sich auf das andere übertragen; Arbeitsfreude: Arbeitskraft. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die best entwickelten körperlichen Kräfte diejenigen nicht ersetzen können, die z. B. durch Bedrückung des Gemütes gelähmt und gehindert werden. Der Haushalt auch der häuslich berufstüchtigsten Frau kann den entsprechenden Stempel aufgedrückt erhalten.

Eine Veranlassung dazu kann aus der Tatsache entstehen, dass die Hausfrau bei der Gründung des Haushaltes für dessen Führung noch nicht vorbereitet ist und sich die nötigen Erfahrungen und Kenntnisse vielleicht unter allerlei Unzulänglichkeiten erarbeiten muss. Besitzt der Hausherr hierfür Verständnis, so mag es gehen. Ist dies aber nicht der Fall, so entstehen Aerger, Misstimmungen, die sich wiederholen können, es erfolgt nicht selten Achtungsentzug vor der Hausfrauenleistung und Herabsetzung der Hausfrauenbedeutung. Die Autorität, die bei vorhandener Bereitschaft meist ein unangefochtenes Gut bleibt, lässt sich schwer oder nicht mehr erarbeiten, wenn sie sich zu Beginn als nicht begründet erweist. In einem Haushalt, in dem andauernd bestritten, bemängelt, kritisiert wird, lässt sich kaum eine erfolgreiche Methodik durchführen. Der Boden dazu muss vorhanden sein, die Frau muss disponieren dürfen und können. —

Im weitern ist die Arbeitsmethode von den vorhandenen Kenntnissen und Fertigkeiten abhängig. Wir gehen anders an eine Arbeit, die wir erst kennen lernen müssen, als an die andere, die wir beherrschen. Wissen und Können befreit die Arbeitsmethodik, stellt die Erfahrungsmöglichkeit von Anfang an auf einen fruchtbareren Boden. Es wird mehr und leichter geleistet, wenn man stets sofort an die Durchführung einer Arbeit gehen kann, als wenn ihr zuerst immer wieder eine Vorbereitung jener Art voran gehen muss. Zu beidem reicht auch oft die Zeit nicht. Wir können wohl unter allen Umständen eine Arbeitsmethode aufstellen, aber je nach vorhandener Bereitschaft wird sie mehr oder weniger rationell werden. Für eine eigentliche rationelle Arbeitsmethode muss die Arbeitskenntnis, die Berufskunde, vorhanden sein. Die nötigen hauswirtschaftlichen Kenntnisse müssen vor der Ehe, nicht in derselben erworben werden. —

In den Arbeitsmethoden ist somit das Erwerben der Kenntnis der Hausarbeit nicht mitinbegriffen. Sie will sich lediglich mit der Erledigung der Hausarbeit selbst befassen, mit der manuellen Leitung. Diese setzt sich nun direkt mit der Wohnungsanlage und der Wohnungseinrichtung auseinander. Der Arbeitsmethode kann es vorbehalten sein, in beiden diejenigen Aenderungen zu treffen, die sie erleichtern. Sie setzt sich mit der Reihenfolge der zu erledigenden Arbeiten auseinander, mit ihrer besten Art, mit der zeitlichen Verteilung, mit dem geeigneten, billigsten Material etc. etc. D. h. die Arbeitsmethode verlangt von der Hausfrau die Verbesserung der Arbeit bis zu dem Punkt, an dem nichts mehr zu verbessern ist. Dann ist die Rationalisierung erreicht!

Die Arbeitsmethode bedeutet daher eine ebensolche Leistung, wie das Erwerben von Wissen und Können. Eine gute Arbeitsmethode besitzen, bedeutet daher einen Erfolg. Sie ist aber von den guten früheren Arbeitsweisen hauptsächlich nur dadurch unterschieden, dass die heutige Arbeit durch die günstigere Einrichtung und durch vermehrtes Wissen erfolgreicher gestaltet werden kann. Wir besitzen die bessern Mittel und daher die bessern Möglichkeiten. Arbeitsmethoden haben wir aber immer gehabt. —



**Freigelände auf der
Deutschen Bauausstellung Berlin**

Die ländliche Siedlung

(Phot. K. Straub)

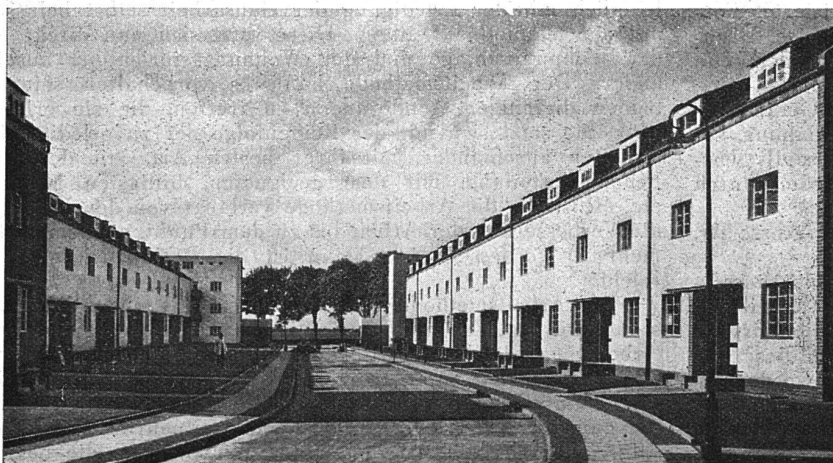


Stockwerkswohnungen

Siedlung Britz

Erbaut durch die „Gehag“
Gemeinnützige Heimstätten-Spar- und
Bau-A.-G.

Architekten M. Wagner und B. Taut



Einfamilienhäuser

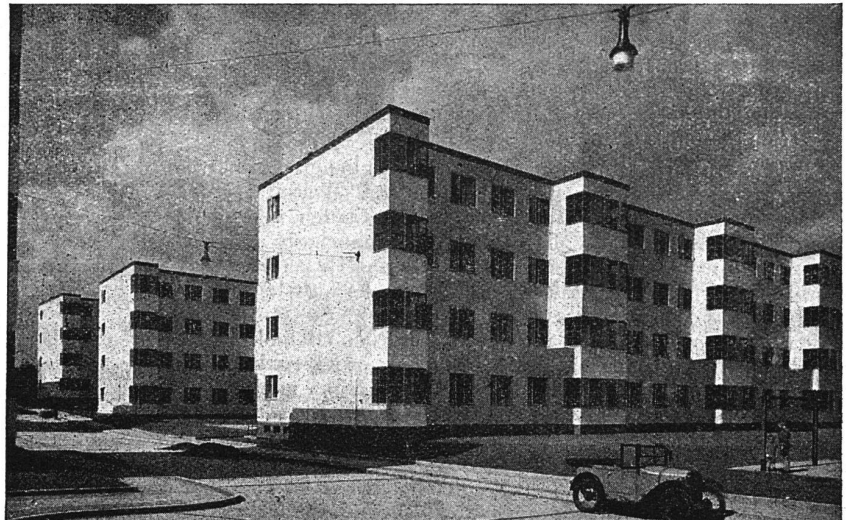
Siedlungsbauten
aus Kongress-Publikation I des Int. Verb.

Karl Legien-Siedlung
Erbaut durch die „Gehag“
Gemeinnützige Heimstätten-, Spar-
und Bau-A.-G.
Architekt B. Taut



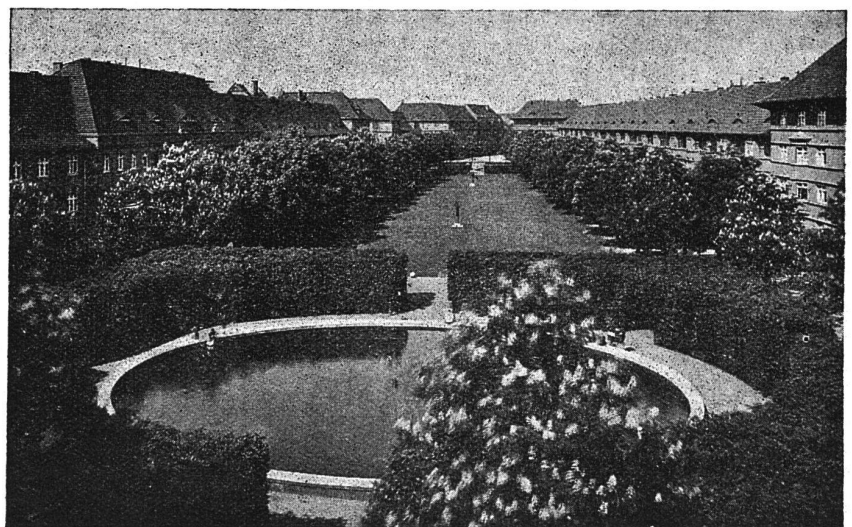
Stockwerkswohnungen

Friedrich Ebert-Siedlung
Erbaut durch die Gemeinnützige
Wohnungsbau A.-G. „Eintracht“



Häuserfront im Block II

Siedlung Ceciliengarten
Erbaut durch die
Wohnstätten-Gesellschaft m. b. H.



Siedlungshäuser

bei Berlin
für Wohnungswesen, Frankfurt a. M.

Die Notwendigkeit einer rationellen Arbeitsmethode weist uns die notwendige enge Beziehung zwischen Haushalt und Wirtschaft. Die Beziehung hat früher auch bestanden, aber sie beruhte früher auf einem wirtschaftlichen Diktat.

Seit sich das hauswirtschaftliche Wissen vertieft hat und die Hausfrau selbst urteilsfähig geworden ist, ist jene Umstellung erfolgt, die die Wirtschaft langsam für das reine Selbstinteresse des Haushaltes gefügig macht. —

Freuden und Leiden genossenschaftlicher Arbeit

Aus einem Radio-Vortrag von K. Straub

Am 4. Juli wurde zum 9. Mal der internationale Genossenschaftstag begangen. Millionen und Millionen von Genossenschaffern in aller Welt erinnerten sich dabei der Kämpfer für die Genossenschaftsidee in vergangenen Zeiten und reichten sich die Hände zu weiterem unentwegtem Schaffen auf dem Gebiete genossenschaftlicher Arbeit. In erfreulicher Einmütigkeit standen in der gleichen Front Menschen verschiedenster Weltanschauung, Genossenschaften verschiedensten Charakters mit mannigfachsten Zielen und Zwecken. Sie alle einigte der schöne Gedanke genossenschaftlicher Arbeit. Kaum 100 Jahre Genossenschaftswesen haben diese prächtige Entwicklung zuwege gebracht.

Es bietet nun gewiss einen besonderen Reiz, einmal einen Blick hinter die Kulissen dieser Arbeit zu werfen. Das soll mit den heutigen Ausführungen versucht werden. Bemerkte sei, dass ich kein Theoretiker des Genossenschaftswesens bin, wohl aber seit 25 Jahren in den verschiedensten Genossenschaften mitarbeiten durfte. Freuden und Leiden genossenschaftlicher Arbeit ergeben sich ja für den arbeitenden Genossenschaffter nicht aus der einen oder anderen theoretischen Einstellung, sondern aus dem tagtäglichen Kleinkram des genossenschaftlichen Lebens heraus. Knüpfen wir also gleich bei diesem Kleinkram an.

Die Genossenschaft ist, in ihrer ursprünglichen Form wenigstens, ein demokratisches Gebilde reinsten Wassers: jedes Mitglied einer bestimmten Genossenschaft hat auch schon mit seiner Mitgliedschaft das Mitspracherecht innerhalb der Genossenschaft erworben, es kann sich zu den Geschäften der Genossenschaft d. h. zur Arbeit der Genossenschaftsleitung in irgend einer Form äussern, kann diese Tätigkeit mitbestimmen. Die Genossenschaft ist damit für den demokratisch veranlagten Schweizerbürger eine prächtige Gelegenheit, irgendwo und irgendwie einmal seinen Kropf leeren zu können. Und das wird dann auch da und dort gründlich besorgt. So gründlich, dass der eigentliche Zweck z. B. einer Generalversammlung vielleicht völlig untergeht unter dem demokratischen Geplänkel. — Man steht vielleicht dieser Erscheinung in manchen Genossenschaften oder auf Seite mancher Genossenschaftsleiter oft recht hilflos gegenüber. Soll man aufmucken und dreinschlagen, soll man sich verziehen und geduldig ausharren? Eine gewisse Zügellosigkeit und Undiszipliniertheit scheint offenbar zu sein. Wie ihr begegnen? Wie sie unschädlich zu machen? Das ist die heikle Frage. Damit ist aber nur ein typischer Fall gegeben. Die gleiche Erscheinung kehrt in anderem Gewande wieder. Kritik an der Arbeit der Genossenschaft und ihren Behörden, gut und recht, aber diese Kritik wächst sich bald aus zur Kritiksucht und zur Nörgelei. Alles und jedes wird kritisiert. Oft wünscht man sich die Leiter der Genossenschaft als populäre Männer und Frauen. Gebärden diese sich nun freundlich, so geht ihnen bald genug der Ruf nach, sie wollten sich die gute Stimmung der Mitglieder sichern, wollten sich populär machen, sie seien Popularitäts-Hascher, fürchteten für ihre Aemtlein, klammerten sich an ihre Sessel. Male ich zu schwarz? Beispiele könnten aufgebracht werden und manches graue Haar auf dem Kopf eines alten Genossenschaffters mag erzählen von der rauhen Wirklichkeit, die um nichts besser ist, als der geschilderte Zustand.

Der «Sacro egoismo» hat nicht nur während des Weltkrieges geblüht und macht sich nicht nur in Geschäft, in Handel und Wandel des Alltags bemerkbar, auch die Genossenschaft kennt ihn. Einige Beispiele aus der Praxis! Da hat man sich vor kurzer Zeit einer Konsumgenossenschaft angeschlossen. Plötzlich geht irgendwo an einer Ecke ein neuer Laden auf. Heisse er so oder so, seien seine Inhaber

bekannt oder unbekannt, es locken die billigen Preise, die verführerischen Sonderangebote, man läuft hin, gibt den kleinen Finger, dann die ganze Hand und vergisst seine Genossenschaft. Die Preise sind um 2 Rappen niedriger, ja «stauend billig», die Markenartikel offenbar reichhaltiger, die Bedienung natürlich freundlicher und «franko ins Haus», das Personal untertänig und gerührt über jeden neuen Kunden, und der begeisterte Genossenschaffter im Nu ein ebenso begeisterter Einzelgänger. Oder man hat sich bei einer Baugenossenschaft eingemietet. Alles scheint schön und gut, bis plötzlich an der Ecke drüben ein ganz neues Haus erstellt wird, ausgerüstet mit noch mehr Komfort, die Badwanne eingebaut, der Boiler 150 statt 100 Liter, der Balkon 1 Meter breit statt 80 cm, die Tapete nach ganz neuen Mustern, der «Salon» noch etwas grösser als die Stube in der Genossenschaftswohnung. Warum sich lange besinnen? Die wenigen hundert Fränklein mehr Miete wird man aufbringen, dafür hat man die viel bessere und komfortablere Wohnung gefunden. Man verlässt die Genossenschaft und logiert sich drüben ein. Und mit dem Tag des Umzugs fällt auch das ja oft etwas lästige Kleid des Genossenschaffters ab, man entpuppt sich wieder als der für den Lebenskampf gewappnete «self made man», dem eben schliesslich doch das Hemd näher liegt als der Rock.

Was sagen wir dazu? Sicher gibt es nichts wegzuleugnen. Aber ebenso sicher ist es, dass die Erfahrungen einigermassen begreiflich sind. Einmal ist und bleibt die Genossenschaft zunächst eine Form. Ein ideal veranlagter Mensch wird diese Form zu einem Gefäss für einen idealen Inhalt machen, ein Egoist wird auch sie solange quetschen, bis er sie seinen egoistischen Zielen dienstbar gemacht hat. Der Mensch ist das Mass auch für die Genossenschaft, und die Form der Genossenschaft steht und fällt in ihrer Bedeutung mit dem genossenschaftlichen oder egoistisch veranlagten Menschen. Die Erwartung, schon die Mitgliedschaft bei einer Genossenschaft würde einen Menschen von einem Tag auf den andern zu einem überzeugten Genossenschaffter werden lassen, ist also durchaus utopistisch und führt eben zu unvermeidlichem Enttäuschen. Viel natürlicher ist es zunächst, die Menschen als Genossenschaftsmitglieder durchaus so zu nehmen, wie sie überall sonst sich auch zeigen, nämlich als recht eigenwillige, oft recht egoistische oft auch recht kleinliche, nörgele, unfreundliche Geschöpfe, die auf diesem Erdboden herumstreichen. Vielleicht muss sogar noch mehr gesagt werden: wenn irgendwo, so wird eben gerade in der Genossenschaft der Mensch mit seinem ureigensten Ich zum Vorschein kommen, wird er gerade hier nicht etwa als leuchtender Schmetterling, sondern als die hässliche Puppe sich zeigen, die er eben auch sein kann, wenns ihm grad passt. Warum das? Weil die Genossenschaft, wie bereits ausgeführt wurde, die demokratische Form gemeinsamer Arbeit darstellt, und weil die Demokratie, wie allbekannt, eben den Tanzboden für alle besonderen Gelüste und Eigenheiten und Absonderheiten bildet. In aristokratischen, hierarchischen, absolutistischen, diktatorischen Gebilden wird sich der Einzelne wohl hüten, mehr von diesem innersten Denken und Fühlen hervorgucken zu lassen, als unbedingt zu einem Wohlergehen nötig ist. Hier aber, in der Genossenschaft braucht er ja keine Angst zu haben. Das Schlimmste, was ihm passieren kann, ist, dass er nicht selbst einmal auf den Sessel der Genossenschaftsbehörden zu sitzen kommt. Und auch dieses Schlimme ist gar nicht so sicher zu erwarten, im Gegenteil, wenn er sich vielleicht im richtigen Moment recht widerborstig aufführt, darf er hoffen, die Aufmerksamkeit der grossen Genossenschaftsgemeinde, der Generalversammlung, der Vertrauensleute einer Genossenschaft auf sich